

Arbeitsfelder der DEAE

- Familie und Generation
- Kultur und Zivilgesellschaft
- Theologie und Religion
- Professionelle Praktiken

EEB Professionelle Praktiken

„Über den Schatten springen“ – Zur Didaktik der Persönlichkeitsentwicklung

Dr. Gertrud Wolf



Leiterin der Evangelischen Arbeitsstelle Fernstudium im Comenius-Institut
Heinrich-Hoffmann-Straße 3
60528 Frankfurt am Main
E-Mail: wolf@comenius.de
www.fernstudium-ekd.de

Persönlichkeitsentwicklung hat schnell den Beigeschmack nachzuholender Reifeprozesse. In der Tat sind Menschen, die mit dem Anspruch nach Persönlichkeitsentwicklung in die Erwachsenenbildung kommen, häufig unzufrieden mit sich oder haben das Gefühl, in einer Sackgasse gefangen zu sein; sie sind in einer Lebenskrise oder in Aufbruchsstimmung und wollen sich verändern. Dennoch wird Persönlichkeitsentwicklung falsch verstanden, wenn man sie auf das Beheben von Defiziten reduziert. Im Gegenteil: Erst dann, wenn die Entwicklung der Persönlichkeit als charakteristisches Merkmal des Erwachsenseins begriffen wird, kann sie mithilfe von erwachsenenpädagogischen Methoden professionell unterstützt werden.

Entwickeln ... verändern ... neu anfangen ...

Ulla hat dauernd Ärger im Job, Hans-Werner will nach der Scheidung wieder einen Neuanfang wagen, Carola fällt die Loslösung von den Kindern schwer, Fredi hat seine Stelle verloren und muss sich neu orientieren, Manuela will ihre zweite Ehe retten und Niklas ist da, weil er an seiner Sammelsucht verzweifelt. Er hat über 10.000 Zeitungen und Zeitschriften in seiner Zweizimmerwohnung archiviert, für ihn selbst bleibt kaum noch Platz, er ist austherapiert, die Krankenkasse verweigert eine weitere Therapie, deshalb sucht er nun Hilfe in der Erwachsenenbildung. Sie alle sind Teilnehmende an einem Mut-Workshop für Veränderungswillige, wo sie lernen wollen, „über ihren Schatten zu springen“.

Zunächst scheint es, als könnten so viele unterschiedliche Charaktere gar nicht unter einen Hut passen, und doch gibt es zwischen ihnen auch wichtige Gemeinsamkeiten. Eine ist, dass sie sich dazu

durchgerungen haben, an einem Mut-Workshop teilnehmen, sich also erhoffen, mit mehr Mut diejenigen Dinge in ihrem Leben verändern zu können, die sie stören und belasten. Offenbar brauchen Veränderungsprozesse Mut. Wie sähe also das Leben aus, wenn die Teilnehmer(innen) bereits den Mut hätten, den sie sich von dem Workshop erhoffen? In Kleingruppen erzählen sie sich gegenseitig ihre Vision von einem mutigeren Leben. Im Plenum werden dann gemeinsam Mutbremsen benannt: Angst vor Ablehnung, Angst vor Versagen – Was werden die Leute über mich denken? Was, wenn es schiefgeht? –, Angst vor Zurückweisung, Angst vor dem Neuen, Zweifel, ob das auch richtig ist, Angst, einen Fehler zu machen, Angst, plötzlich alleine dazustehen. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer sind überrascht, wenn sie erkennen, welchen Gegenspieler sie überwinden müssen, um ihre Veränderungswünsche konkret anzupacken. Neben der Angst gibt es gewiss auch noch andere Hemmnisse, die den Teilnehmenden bei ihrer Persönlichkeitsbildung im Weg stehen. Die Erkenntnis, dass mutig sein aber gerade auch das Angsthaben voraussetzt, ist jedoch wichtig, um Prozesse der Persönlichkeitsentwicklung angehen zu können. Mit dieser Erkenntnis befinden sich die Teilnehmenden in guter Gesellschaft, denn bereits der Psychoanalytiker Fritz Riemann hat darauf hingewiesen, dass Entwicklungsschritte ohne Angst gar nicht zu haben sind. In jeder Angstsituation stecke nämlich auch eine Chance: „Die Chance, einen neuen Entwicklungsschritt zu wagen, indem wir die durch die Angst gesetzte Grenze überschreiten und damit in unserer Weltbewältigung einen neuen Schritt vollziehen.“ Für die Teilnehmenden ist es nun wichtig, eine Erklärung dafür zu bekommen, warum solche Entwicklungsschritte teilweise sogar sehr massive Ängste auslösen und wie sie mit diesen Gefühlen umgehen können.

Autonomie als Bildungsziel

Erwachsenenbildung – vor allem wenn sie auf Persönlichkeitsbildung abzielt – braucht deshalb ein

anderes Lernverständnis als eine auf Kinder ausgerichtete Pädagogik. Piaget zufolge ist das Lernen von Kindern maßgeblich dafür bestimmt, sich an seine Umweltbedingungen anzupassen – so lernt es seine Muttersprache, die Kommunikationsregeln seiner Familie und auch die Kulturtechniken seines sozialen Umfeldes. All diese Lernvorgänge sind also zunächst dadurch motiviert, dass sie dem Überleben des Kindes dienen. Das menschliche Gehirn ist damit in der Lage, sich ganz unterschiedlichen Umwelten anzupassen und auch in suboptimalen Verhältnissen noch ein Überleben zu ermöglichen. Lernen als Anpassung – oder, wie Piaget sagt, als *Adaptation* – ist aber nicht die einzige Möglichkeit zu lernen. Die Tübinger Professorin Eve-Marie Engels formuliert in ihrer Kritik am Anpassungsbegriff bereits, dass das menschliche Gehirn zwar bestmöglich darauf ausgerichtet sei, Anpassungsleistungen im Dienst des Überlebens zu erbringen, aber durchaus auch solche kognitiven Aktivitäten zulasse, die nicht allein dem Überlebenswillen folgten.¹ Daraus entstehen Lernprozesse, die statt Anpassung Differenzierung ermöglichen.² Während sich die kindliche Persönlichkeit, das Kind-Ich, in der Anpassung an Umwelt, Eltern, Schule usw. entwickelt, bildet sich die erwachsene Persönlichkeit, das Erwachsenen-Ich, gerade dadurch aus, dass sie sich gegenüber ihrer Umwelt autonom – unabhängig und selbstbestimmt – verhält. Dies kann dazu führen, dass die jeweilige Person in Konflikt mit den eigenen, in der Anpassung erworbenen Einstellungen und Verhaltensweisen gerät, die sie dann zugunsten der Autonomie aufgeben bzw. verändern muss. Zusammenfassend kann man daher sagen, dass das Lernen im Modus der Anpassung das Überleben sichert und das Lernen im Modus der Differenzierung die Autonomie eines Individuums begünstigt. Prozesse der Persönlichkeitsbildung und -entwicklung im Erwachsenenalter gehen also immer auf solche Differenzierungserfahrungen zurück, weil sich erst in ihnen die autonome und individuell einzigartige Persönlichkeit herausbildet. Zur Autonomie sind erst Erwachsene in der Lage, weil sie die damit einhergehenden belastenden Emotionen, wie etwa die Angst vor Einsamkeit, selber regulieren können und dabei eben nicht mehr abhängig von einem anderen Erwachsenen sind. Die Kompetenz zur Affektregulation ist allerdings unterschiedlich ausgeprägt, denn sie entsteht nicht automatisch als biologischer Reifungsprozess, sondern ist in ganz erheblichem Maße von frühen Kindheitserfahrungen abhängig.

Persönlichkeit bilden – geht das?

Im Mut-Workshop erkennen die Teilnehmenden, dass Persönlichkeitsbildung etwas mit „unabhängig werden“ zu tun hat, unabhängig von der Meinung anderer, unabhängig von den Stimmungen anderer, aber auch unabhängig von den eigenen Verhaltensmustern. Wie bei einem Raucher, der unabhängig vom Nikotin werden möchte und daher mit den Zigaretten auch sicherheitsbietende Verhaltensweisen aufgeben muss, so muss auch bei der Bildung der Persönlichkeit eine Sicherheit aufgegeben werden, an die man sich bisher geklammert hat. Bei der Persönlichkeitsbildung geht es darum, das erwachsene Selbst herauszubilden, und erwachsen werden bedeutet dabei auch, in der eigenen Unabhängigkeit fortzuschreiten. Eine gute Methode, mit deren Hilfe kindliche und erwachsene Selbstanteile erkannt und verstanden werden können, ist das „Innere Team“ nach Schulz von Thun.³ Dabei werden die inneren Stimmen resp. die inneren Anteile in Bezug auf persönliche Problem- oder Konfliktsituationen offengelegt sowie vor allem im Hinblick auf ihre Dynamik kommunizierbar gemacht. Hierfür werden sie durch einen passenden Namen gekennzeichnet und durch einen typischen Satz, der ihre wesentliche Botschaft betrifft, näher beschrieben. Im Mut-Workshop wird den Teilnehmenden die Aufgabe gestellt, bezogen auf eine vergangene Konfliktsituation ihr Inneres Team aufzustellen und in Einzelarbeit zu visualisieren. Anschließend wird in der Gruppe die Lösung des Konfliktes bzw. die aus ihm resultierende Entscheidung reflektiert.

Erwachsene werden erwachsen

Eine der Teilnehmerinnen ist Doris, sie ist Inhaberin eines kleinen Wollgeschäfts und engagiert sich im Kulturzentrum der kleinen Kreisstadt, in der sie wohnt. Die 47-Jährige hat sich vor einem halben Jahr von ihrem langjährigen Lebensgefährten Hubert, einem Musiker, getrennt. Als Hauptgrund gibt sie an, dass Hubert immer noch regelmäßig Cannabis geraucht habe. Die Aufstellung ihres Inneren Teams folgt der Fragestellung: „Warum habe ich Hubert verlassen?“ In der anschließenden Gruppendiskussion stellt sie als Erstes und sehr bereitwillig ihre Teamaufstellung vor:



¹ Engels, E.-M. (1999): Erkenntnistheoretische Konsequenzen biologischer Theorien. In: Kubli, E./Reichardt, A. K. (Hrsg.): Konsequenzen der Biologie – Die moderne Biologie und das Verhältnis zwischen Natur- und Geisteswissenschaften. Stuttgart, S. 51–67.

² Wolf, G. (2014): Zur Konstruktion des Erwachsenen: Grundlagen einer erwachsenenpädagogischen Lerntheorie. 2. Aufl., Wiesbaden.

³ Schulz von Thun, F. (1998): Miteinander reden, Band 3: Das „Innere Team“ und situationsgerechte Kommunikation. Reinbek.

Die Herrscherin: „Ich will nicht, dass du kiffst!“
 Die Bemutternde: „Das ist nicht gut für dich!“
 Das verlassene Kind: „Dann bist du nicht für mich da!“
 Die Einsame: „Du bist nicht zuverlässig!“
 Die Verzweifelte: „Ich will, dass du meinen Schmerz siehst!“
 Die Ausgeschlossene: „Ich kann nicht an deiner Welt teilnehmen!“
 Die Therapeutin: „Du setzt dich nicht mit dem Schmerz auseinander!“
 Die Nichtbeachtete: „Das Kiffen ist dir wichtiger als ich!“
 Die Zerbrechliche: „Ich bin es nicht wert, dass du mit dem Kiffen aufhörst!“

Doris erhält von der Gruppe zunächst viel Zustimmung für ihre Entscheidung, nach dem Motto: „Richtig, dass du auf deine inneren Stimmen gehört hast!“ Die Kursleiterin interveniert nach einer Weile und stellt die Frage in den Raum, ob man den genannten Teammitgliedern tatsächlich die Kompetenz zutraue, eine so schwerwiegende Entscheidung zu fällen. Die Gruppe wird unruhig, Doris nachdenklich. Die Kursleiterin regt an, die einzelnen Stimmen näher zu analysieren. Die Gruppe unterscheidet zunächst die kindlichen von den erwachsenen Stimmen. Herrscherin, Bemutternde und Therapeutin, die zunächst als erwachsene Stimmen klassifiziert wurden, werden zunehmend infrage gestellt. Doris äußert irgendwann, immer noch nachdenklich, dass da auch andere Stimmen gewesen sein müssten, sonst hätte sie „das bestimmt nicht geschafft“. Auf Nachfrage kann sie jedoch keine weiteren Stimmen benennen. Die Kursleiterin fordert nun die Gruppe auf, Teammitglieder für Doris zu erfinden, die ihr helfen, diese Entscheidung auch zukunftsfähig zu machen. Begeistert greift die Gruppe diese Idee auf und erfindet folgende Stimmen:

Die Selbstverantwortliche: „Ich Sorge für mich!“
 Die sich selbst Wertschätzende: „Ich habe was Besseres verdient!“
 Die Konsequente: „Ich trage die Konsequenzen!“
 Die Zufriedene: „Gut gemacht!“
 Die Zuversichtliche: „Ich nehme mein Leben in meine Hand und ich werde dafür sorgen, dass es besser wird!“

Sichtlich gerührt bittet Doris anschließend darum, das Flipchart, auf dem die Stimmen gesammelt wurden, im Anschluss an die Veranstaltung mit nach Hause nehmen zu dürfen. In der Gruppe wird

der Prozess noch einmal reflektiert. Quintessenz ist die Befürchtung, dass Doris ohne eine Entwicklung der neuen „erwachsenen“ Stimmen Gefahr laufen könnte, wieder in eine ähnliche Beziehungskonstellation zu geraten. In der Tat lässt die Teamaufstellung von Doris deutliche Abhängigkeitsmuster erkennen, die zwar kurzfristig durch den Trennungsschritt überwunden scheinen, es aber wahrscheinlich nicht wirklich sind. Über kurz oder lang könnten diese abhängigen, bedürftigen Stimmen wieder laut werden und würden daher gewiss auch keine gute Basis für eine Partnerwahl darstellen.

Erwachsen werden heißt eben nicht bloß, von der Umwelt unabhängiger zu werden, sondern auch von eigenen Mustern. Wenn Doris ihre erwachsenen Stimmen also ausbauen und verstärken möchte, benötigt sie dafür die bereits erwähnten Kompetenzen zur Affektregulation, mit deren Hilfe sie ihre abhängigen Anteile beruhigen kann. An diesem Beispiel wird nachvollziehbar, dass Prozesse der Persönlichkeitsentwicklung beim Erwachsenen häufig entlang des Grundkonfliktes zwischen Autonomie und Abhängigkeit verlaufen. Mit zunehmender Autonomie wird man zwar immer unabhängiger, was aber nicht heißt, dass keine neuen Abhängigkeiten mehr entstehen können. Der autonome Mensch, der sich in Abhängigkeiten begibt, tut dies jedoch immer freiwillig und ist folglich auch nicht mehr „abhängig“ von ihnen, um damit seine kindlichen Bedürfnisse zu stillen und seine Ängste zu beruhigen. Am Ende des Mut-Workshops haben die Teilnehmenden verstanden, dass Ängste zum Mutigen dazugehören: „Erwachsen-Werden und Reifen haben also offenbar viel zu tun mit Angstüberwindung, und jedes Alter hat seine ihm entsprechenden Reifungsschritte mit den dazugehörigen Ängsten, die gemeistert werden müssen, wenn der Schritt gelingen soll.“⁴ Deshalb wurde zum Schluss ein kleiner Notfalkoffer für den Umgang mit negativen Emotionen erarbeitet. Darin enthalten sind Atemübungen und Entspannungstechniken, eine Anleitung zur Achtsamkeit und persönliche Helfer, wie etwa ein Teddybär, ein schönes Bild, ein Foto oder ein Gedicht. Auch eine Tafel Schokolade oder ein Päckchen Grießbrei kann in dem Notfalkoffer Platz finden. Ganz wichtig ist zudem eine Liste schöner Gedanken und schöner Aktivitäten, denn wer über seinen Schatten springen will, muss nicht nur Mut haben, er braucht auch die nötigen Ressourcen für die entsprechende Ausdauer.

⁴ Riemann, F. (2013): Grundformen der Angst. 41. Aufl., München, S. 10.

EEB Familie und Generation

Eltern bleiben nach Trennung und Scheidung – Ein Workshop und seine Herausforderungen für die Familienbildung

Die Zahlen des Statistischen Bundesamtes sprechen eine deutliche Sprache: Im Jahr 2012 wurden in Deutschland rund 179.100 Ehen geschieden. Nach einer durchschnittlichen Ehedauer von 14 Jahren und 7 Monaten. Oder anders gesagt: 37 Prozent aller im Jahr 2012 geschlossenen Ehen werden im Laufe der nächsten 25 Jahre wieder gelöst. Das ist mehr als jede dritte Ehe.

Diese Lebenswirklichkeit ist auch in den kirchlichen Arbeitskontexten angekommen. Das stellen zumindest die pädagogisch Mitarbeitenden aus drei Werken der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens (Ev. Erwachsenenbildung Sachsen, Kirchliche Frauenarbeit und Männerarbeit) und der Evangelischen Aktionsgemeinschaft für Familienfragen Sachsen e. V. (eaf) in ihrer Arbeit seit mehreren Jahren fest. Grund genug, das Thema auf dem Sächsischen Landeskirchentag am 29. Juni 2014 in einem Workshop anzubieten, sagten sich die Kolleginnen und Kollegen der kirchlichen Werke und packten Wissen und Neugier für die Fahrt nach Leipzig ein.

Den fachlichen Impuls zur Veranstaltung gab Anja Schenk, Diplom-Sozialpädagogin mit einem Diplom in Integrierter Familienorientierter Beratung. „Entscheidend in dieser schwierigen Situation ist die Trennung von Paar- und Elternebene“, erklärt Anja Schenk. Die Trennung beendet einen Lebensraum, führt zu Verlusten, die bewältigt werden müssen. Die Vergangenheit wird plötzlich neu bewertet unter der Frage nach dem „Was bleibt?“. Gleichzeitig bleiben Eltern immer die Eltern ihrer Kinder, auch wenn sie als Paar getrennte Wege gehen. Die Hintergründe der Teilnehmenden am Workshop waren persönliche oder professionelle. So war es sinnvoll, den Austausch unter den Blickwinkeln „Belastete Mütter“, „Entfernte Väter“, „Begleitende Familien“ und „Unterstützende Gesellschaft“ anzuregen. Besonders die Rolle von Familie, Freundinnen und Freunden stand im Mittelpunkt des sich anschließenden Gesprächs. Eine Teilnehmerin des Workshops beschrieb recht drastisch ihre Belastung durch Beziehungsabbrüche der Großeltern und Freundeskreise nach der Trennung von ihrem Mann. Auch wenn es für die Umgebung schwierig ist, mit der veränderten Situation umzugehen, sollten Wünsche auf Unterstützung kommuniziert werden. Vertraute Personen der Familie sollten Gesprächs- und Unterstützungsbereitschaft genauso signalisieren wie das sich trennende Paar den Wunsch danach.

Kindern macht die Trennungssituation ihrer Eltern große Sorge und Angst. Sie sehen die Sprachlosigkeit der Eltern und auch deren Aggression. Gleichzeitig machen sich Kinder oft den Vorwurf, an der Situation selbst Schuld zu tragen, nicht lieb genug gewesen zu sein usw. Diese Ängste müssen Eltern ihren Kindern nehmen. Sie müssen ihnen die Sicherheit geben, auch bei einer räumlichen Trennung weiterhin für die Kinder da zu sein. Entscheidend ist hier die Verlässlichkeit in den Absprachen. Auf welches Modell des Umgangs sich die Eltern dann schließlich einigen, so die Fachfrau, bleibe demgegenüber letztlich sekundär. Mit ihrem besonderen Interesse für Kinderrechte in Scheidungsprozessen brachten dazu dann weitere Teilnehmerinnen ihre Überlegungen aus beruflicher Sicht in den Workshop mit ein – und machten damit indirekt deutlich, welche besondere Herausforderung diese Thematik an einen solchen Bildungskontext stellt.

Wir Mitarbeitenden der vier sächsischen Werke nehmen aus diesem Workshop mit, dass es angezeigt ist, Familienbildung auszubauen. Wo sind die Orte für Familienbildung heute? Wo finden sich Schnittmengen in unserer erwachsenenbildnerischen Arbeit, familienpolitischen Initiative und zu den Familienberatungsstellen? Wie kann die Netzwerkarbeit der Akteure in Bildung und Beratung koordiniert werden angesichts knapper personeller Ressourcen, besonders wenn es um die Weiterbildung von Multiplikatorinnen und Multiplikatoren geht? Es wird uns, d.h. die vier in einem Haus vereinigten Einrichtungen, weiter beschäftigen.

Dorothee Marth



Wissenschaftliche
Referentin der eaf
Sachsen e. V.
E-Mail: dorothee.marth@
eaf-sachsen.de

Sabine Schmerschneider



Stellv. Leiterin und
päd. Mitarbeiterin
Evangelische Erwachse-
nenbildung Sachsen
E-Mail: sabine.
schmerschneider@
evlks.de



Gemeinsame Verantwortung bei getrennten Wegen

EEB Professionelle Praktiken

Evangelische Erwachsenenbildung im Kontext öffentlicher Weiterbildung – Eine Regionalanalyse

Franziska Baumann



Pädagogische Mitarbeiterin Heimvolkshochschule am Seddiner See
Projektleiterin
www.eae.ekbo.de

Unser Anliegen und Vorgehen

Welche Bildungsangebote stehen Erwachsenen in der Region Cottbus, besonders im kirchlichen Sektor, zur Verfügung? Welche Angebotsstrukturen und Kooperationen gibt es in der Weiterbildungslandschaft Cottbus und Umgebung?

Welches Verständnis besteht hinsichtlich Evangelischer Erwachsenenbildung? Wie wird die Versorgung des ländlichen Raums von den Akteuren wahrgenommen?

Mit diesen Fragen setzte sich das Projekt „Evangelische Erwachsenenbildung im Kontext öffentlicher Weiterbildung in der Region Cottbus“ auseinander und widmete sich der erwachsenenbildnerischen Situation in der Region Cottbus. Initiiert wurde es 2013 von der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung Berlin-Brandenburg e. V. (EAE) und in Kooperation mit der Evangelischen Hochschule Berlin (EHB) und dem Kirchenkreis Cottbus durchgeführt.

Das Besondere hierbei war die intensive Beschäftigung mit einer abgegrenzten Region, an der stell-

vertretend auch für andere Gebiete die Weiterbildungsstruktur erfasst und der Stellenwert der Evangelischen Erwachsenenbildung als wichtiger Teil des öffentlichen Weiterbildungssystems herausgearbeitet wurde. Ausgangsüberlegung war, dass im Kirchenkreis Veranstaltungen für Erwachsene mit Bildungscharakter auf verschiedenen Ebenen angeboten werden. Jedoch lagen bisher nur wenige Kenntnisse über die Formen, Themen und Ausprägungen dieses Bildungshandelns sowie über die Zusammenarbeit mit dem öffentlichen Weiterbildungssektor und anderen Bildungsakteuren auf regionaler Ebene vor.

Um diese Lücke zu schließen, führten 30 Studentinnen und Studenten der Gemeindepädagogik der EHB leitfadengestützte Interviews durch und analysierten quantitativ Programme¹. Die interviewten Akteure aus dem konfessionellen und nicht konfessionellen Bereich wurden in der Vorbereitungsphase anhand von Internetrecherchen sowie durch die Erfahrungen und Ergänzungen der Superintendentur identifiziert. Es handelte sich daher um ein theoretisches Sample, welches explizit nach Kontrasten zwischen Einrichtungen und Trägern der Erwachsenenbildung ausgerichtet war. Letztlich konnten 25 Interviewpartnerinnen und -partner gewonnen werden. Die Akteure wurden anhand des folgenden Kategorienschemas systematisiert:

¹ Grundlage des Forschungsdesigns stellten die Forschungsinstrumente von Dr. Marion Fleige (DIE Bonn) dar. Die Interviewfragen wurden leicht für die Region Cottbus angepasst.

² Gieseke versteht unter beigeordneter Bildung Bildungsangebote, die Kulturinstitutionen, Vereine oder auch kommerzielle Unternehmen wie Cafés ergänzend zu ihrer eigentlichen Haupttätigkeit unterbreiten (vgl. Gieseke, W. et al. (2005): Kulturelle Erwachsenenbildung in Deutschland – Exemplarische Analyse Berlin/Brandenburg. Münster u. a., S. 318.). „Bildung dient hier, eben in beigeordneter Form, zur jeweiligen Attraktionserhöhung und Unterhaltung,

	nicht konfessionell	konfessionell
institutionell	Einrichtungen, die dieser Kategorie zugeordnet wurden, sind etablierte Einrichtungen im Bereich der öffentlichen Weiterbildung. Hauptaufgabe dieser Einrichtungen ist das Anbieten von Bildungsveranstaltungen. Kategorie 1	Hier zugeordnete Einrichtungen sehen eine ihrer Hauptaufgaben in der Organisation und Durchführung von Bildungsangeboten. Dabei befinden sie sich zu mindestens einem Teil in der Trägerschaft der evangelischen Kirche. Kategorie 2
nicht institutionell (bzw. beigeordnete Bildungsangebote²)	Dieser Kategorie werden Vereine, Organisationen usw. zugeordnet, welche ihr Angebot mit Erwachsenenbildung in Form von z. B. Workshops oder Vorträgen ergänzen. Kategorie 3	Diese Kategorie umfasst Kirchgemeinden und Vereine oder Stellen im konfessionellen Bereich. Hier werden Bildungsangebote in einem nicht institutionalisierten Setting unterbreitet. Kategorie 4

Kurze Zusammenfassung der Ergebnisse

Das wesentlichste Ereignis für die konkrete Arbeit der EAE ist, dass institutionalisierte Evangelische Erwachsenenbildung kaum im Bewusstsein der befragten Personen ist, vor allem bei den Kategorien 1, 2 und 3. Vielmehr wurden von den Interviewpartner(inne)n hypothetisch Funktionen formuliert, die diese übernehmen sollte – so z. B. Fortbildung von pädagogischen Mitarbeitenden, Bildung einer Vernetzungsplattform, Bildungsangebote bereitstellen in Bezug auf Lebenshilfe und -unterstützung. Nützlich ist dieses Ergebnis für den jetzt beauftragten Pfarrer für Erwachsenenbildungsarbeit, der die staatlich anerkannte Arbeitsstelle für Evangelische Erwachsenenbildung leitet. Neben dem Forschungsvorhaben, welches bereits Evangelische Erwachsenenbildung wieder in das Bewusstsein der Cottbuser Erwachsenenbildungsakteure brachte, erhielt er dadurch Anregungen für seine zukünftige Arbeit und wichtige Kontakte in die regionale Bildungslandschaft.

Neben diesem zentralen Ergebnis wurde zudem ersichtlich, dass den Bürgerinnen und Bürgern in Cottbus ein breites, vielfältiges Erwachsenenbildungsangebot zur Verfügung steht. Dies wurde bei der Auswertung kategorienübergreifend deutlich. Besonders im Bereich der beigeordneten Bildung bestehen vielfältige Initiativen, die mit den institutionalisierten Bildungseinrichtungen durch Kooperation verbunden sind.

Ersichtlich wurde auch, dass Angebote auf Ebene der Parochie, wie z. B. Gesprächskreise, vorhanden sind. Diese werden jedoch auf kirchlicher Ebene nicht als Bildungsangebote wahrgenommen. Evangelische Erwachsenenbildung scheint daher, sowohl auf institutioneller als auch auf nicht institutioneller Ebene, den Akteuren zum größten Teil nicht präsent zu sein.

Die ländliche Umgebung der Stadt wird von den städtischen Einrichtungen nicht mit einbezogen. Vielmehr gaben die Interviewpartner(innen) aus ländlichen Kirchgemeinden an, dass erfolgreiche Bildungsangebote nur im Ort geschaffen werden können und Unterstützung und ggf. Zusammenarbeit mit z. B. Vereinen ebenfalls nur aus dem eigenen Ort heraus geschehen kann. Diese Kooperationen sind wichtige Voraussetzungen für eine Teilnahme an den Veranstaltungen.



Interviewerguppe

Langfristige Effekte des Projektes

Wie bereits angesprochen, konnte ein Pfarrer für die Arbeit der institutionalisierten Evangelischen Erwachsenenbildung gewonnen werden. Er vertritt diese im regionalen Weiterbildungsbeirat, sammelt und entwickelt Bildungsangebote unter dem Label Evangelische Erwachsenenbildung für die Region Cottbus. Zudem entwickelte die EAE auf Grundlage dieser Ergebnisse Handlungsempfehlungen, wie Evangelische Erwachsenenbildung im Kirchenkreis sinnvoll in dessen Strukturen eingebettet werden kann. Zudem wurden Diskussionsanregungen für den regionalen Weiterbildungsbeirat sowie Impulse für die Stellung von Evangelischer Erwachsenenbildung im Reformprozess der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz entwickelt.

Die Studentinnen und Studenten der EHB lernten Erwachsenenbildung mit ihren verschiedenen Ausprägungen, Funktionen sowie Inhalten praktisch kennen. Sicherlich werden diese Erfahrungen und Wissensbestände in die spätere eigene gemeindepädagogische Arbeit einfließen.

Die interviewten kirchlichen Mitarbeitenden setzten sich mit ihren gemeindlichen Erwachsenenbildungsangeboten auseinander, auch wenn diese nicht immer als solche bei ihnen präsent waren. Dies lässt die Hoffnung zu, dass Erwachsenenbildung in ihrem Stellenwert weiter wächst.

Schlussendlich generierte das Projekt wesentliche Einblicke in die Erwachsenenbildungslandschaft von Cottbus und Umgebung. Diese sind Grundlage für die weitere Arbeit der EAE in dieser Region sowie innerhalb des Reformprozesses in der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz.

aber stärkt auch die Nutzungsformen der jeweiligen Institutionen. Denn z. B. ohne Kenntnis und Interesse der Teilnehmenden verlieren die Museen ihre Breitenwirkung. Die in der beigeordneten Bildung genutzte Institutionenform greift dabei auf den klassischen Typus zurück [...].“ (Gieseke, W./Robak, S. (2004): Programmplanung und Management aus der Bildungsforschungsperspektive. Empirische Befunde und konzeptionelle Wendungen. In: Report, 27. Jg., 2, S. 24.)

Einblicke in die Wiesbadener Familienbildung

Betina Seibold



Leiterin der Evangelischen Familien-Bildungsstätte Wiesbaden
Tel.: 0611 524015
E-Mail: seibold@familienbildung-wi.de

Unsere Intention

Wir wollen miteinander das Leben gestalten: generationsübergreifend, interkulturell, inklusiv. Bildung – Wissensbildung und Herzensbildung – ist der Schlüssel für eine gelingende persönliche Lebensgestaltung sowie gesellschaftliche Akzeptanz.

Auf Bildung fußt unser Respekt vor den Bedürfnissen anderer Menschen und der Schöpfung. Bildung macht uns tolerant gegenüber allem, was anders ist.

Wir glauben:

- Bildung macht Menschen stark.
- Begegnung macht Menschen gelassen.
- Begleitung macht Menschen sicher.
- Beratung macht Menschen kompetent.

Unsere Geschichte und Partner

Die Evangelische Familien-Bildungsstätte in Wiesbaden ist eine von vier Einrichtungen in Trägerschaft des Landesverbandes Evangelische Frauen in Hessen und Nassau e. V. – gegründet im Jahr 1958 von einer Frauenhilfsgruppe der Lutherkirche in Wiesbaden, die erkannte, dass Frauen und Männer für eine gelingende Gestaltung des Familienlebens mehr brauchen als spirituelle Anregung. In der Nachfolge dieser Frauen sehen wir unseren Auftrag darin, Menschen ein ganzes Leben lang zu begleiten.

Die Vielfalt an Herausforderungen, vor denen Familien heute stehen, können nur im Kontext mit mehreren Kooperationspartner(inne)n umgesetzt werden. In Wiesbaden gibt es eine über Jahre gewachsene intensive Zusammenarbeit mit dem evangelischen Dekanat, unterschiedlichen freien Trägern, den städtischen Ämtern und ansässigen Kliniken und Ärzten.

Unsere Arbeitsschwerpunkte

Weil angesichts unterschiedlicher beruflicher und schulischer Anforderungen die Paar- oder Familienzeit zu einer anspruchsvollen Gestaltungsaufgabe wird, an der alle Partner und Familienmitglie-

der immer wieder von Neuem beteiligt sind¹, suchen Familien heutzutage Freiräume und eine weitergehende Begleitung und Unterstützung. Gemeinsame Familienzeit bildet das Gelände für wichtige gemeinsame Erfahrungen, doch diese Zeiten sind – bedingt durch äußere Zwänge und Stressfaktoren – immer mehr langfristig zu planen² und oftmals kaum mehr im eigenen Zuhause einzurichten. Hier auf reagieren wir, und es ist uns dabei wichtig, die Potenziale der Menschen zu stärken und ihnen die Vorteile eines Lernens voneinander und den „Zugewinn“ sozialer Kontakte durch Gruppensettings zu ermöglichen. Wir bieten eine Vorbereitung auf das Leben mit einem Baby, Eltern-Kind-Kurse, Ferienkurse für Grundschul Kinder, Gymnastik und Entspannung für Erwachsene, Textilgestaltung, Kochen und Genießen für alle Generationen. Weiterhin leisten wir mit unserer Qualifizierung und Vermittlung von Tagesmüttern und Grundschulbetreuer(inne)n sowie mit den beiden Ehrenamtsprojekten „Großelternservice“ und „welcome“ (welcome gGmbH) einen professionellen Beitrag zur familienbezogenen Fort- und Weiterbildung.



Bevor die Einflüsse von Bildungseinrichtungen greifen, haben entscheidende und später kaum aufholbare kindliche Entwicklungs- und Bildungsprozesse bereits in der Familie stattgefunden, Prozesse, die in erster Linie von den (Groß-)Eltern befördert oder eben nicht befördert werden. Auf diese Weise sind die Bildungschancen von Kindern schon zu einem frühen Zeitpunkt sehr ungleich verteilt und bleiben im Wesentlichen abhängig vom sozialen Status und dem Bildungshintergrund der (Groß-) Eltern³. Aus diesem Grund ist ein besonderer Schwerpunkt unserer Arbeit seit etwa fünf Jahren die „Zielgruppenorientierte Elternbildung“. Zu diesem Konzept, das von den Mitarbeiter(inne)n der Fachstelle „Elternbildung“ des Amtes für Soziale Arbeit Wies-

¹ Vgl. EKD (2013): Zwischen Autonomie und Angewiesenheit. Gütersloh, S. 73 f.

² Vgl. EKD (2013): Zwischen Autonomie und Angewiesenheit. Gütersloh, S. 74.

³ Landeshauptstadt Wiesbaden (2005): Sozialbericht zur Bildungsbeteiligung in Wiesbaden. Wiesbaden, S. 24.

baden in Zusammenarbeit mit unterschiedlichen freien Trägern erarbeitet wurde, gehören Elternbildungsangebote von der Schwangerschaft bis in die Zeit der Grundschule⁴. Die Angebote finden in den Stadtteilen statt, wo Familien mit besonderem Unterstützungsbedarf leben und werden zu 100% von der Stadt Wiesbaden finanziert. In sieben solcher Stadtteile gibt es KinderElternZentren (KiEZ). Wir sind Träger des KiEZ Schelmengraben und ermöglichen dort insbesondere benachteiligten und armen Eltern einen Zugang zu Beratungs- und Unterstützungsleistungen.

Das KiEZ

- ist eine Anlaufstelle vor Ort für Eltern aus dem Stadtteil zum Thema Kindererziehung,
- hat das Ziel, die Bildungs- und Entwicklungsprozesse von Kindern auch dadurch zu fördern, dass Eltern bei der Wahrnehmung ihrer Erziehungsverantwortung unterstützt und in ihrer Erziehungskompetenz gestärkt werden,
- ist für ALLE Familien in ALLEN Lebenslagen offen,
- bietet Eltern Angebote verschiedener Institutionen zur Betreuung, Beratung, Bildung und Erziehung und
- bietet den Eltern Raum zur Begegnung und für gemeinsame Aktivitäten und stärkt nachbarschaftliche Selbsthilfepotenziale im Stadtteil, und vorhandene Ressourcen von Familien werden aktiviert.

Unser Angebotsspektrum

Wir gestalten unser Programm für alle Menschen jeden Alters. Unsere Angebote im Rahmen der „Zielgruppenorientierten Elternbildung“ im KiEZ Schelmengraben und anderen Stadtteilen mit besonderer Bedarfslage sind folgende:



Eltern- und Kindercafé im Stadtteil

- findet an zentralem Ort im jeweiligen Sozialraum wöchentlich 2 Std. über das ganze Jahr (auch in den Ferien) statt, mit einer/einem Kursleiter(in) und ein bis zwei Kinderbetreuer(inne)n
- im ungezwungenen Gespräch mit Mitarbeiter(inne)n können Eltern ihre Fragen unter vier Augen oder mit allen Anwesenden ansprechen, wobei Kontakt und Öffnung freizeitpädagogisch etwa für Mütter durch Spielen, Stricken oder Basteln erleichtert wird
- alle 6 Wochen werden zudem externe Referent(inn)en eingeladen, die zu familien- und erziehungsrelevanten Themen informieren; hier werden Eltern auch an konkrete Beratungsstellen – teilweise auch außerhalb des Stadtteils – weitervermittelt



ZusammenSpiel

- für Mütter und Väter, die aufgrund persönlicher und sozialer Schwierigkeiten nicht gleich unsere thematischen Kursangebote nutzen und Kinder im Alter von 1 bis 3 Jahren haben
- im jeweiligen Sozialraum mit zwei Kursleiter(inne)n (jeweils für Eltern und für Kinder), die wöchentlich 2,5 Std. und insgesamt 38 Veranstaltungen im Jahr und jeweils 10 Std. für Einzelberatungen anbieten
- die Eltern lernen, den Entwicklungsstand ihrer Kinder besser einzuschätzen, gezielt auf deren Bedürfnisse einzugehen und erleben gemeinsam Positives
- den Eltern werden geeignete Beschäftigungs-, Förder- und Freizeitangebote für ihre Kinder vermittelt und regelmäßige Zeiten für Austausch geboten

⁴ Landeshauptstadt Wiesbaden (2011): Geschäftsbericht der Fachstelle Elternbildung. Wiesbaden, S. 39–43.



FuN – Familie und Nachbarschaft

- ein Gruppenprogramm, das im jeweiligen Sozialraum stattfindet und bei dem sechs bis zwölf Familien eingeladen werden, durch Spielen und Üben Kompetenzen zu erwerben, die für das familiäre Zusammenleben notwendig sind
- der Zusammenhalt, insbesondere auch zwischen den Eltern, wird bestärkt, das Rollenverhalten als verantwortliche Erziehungsperson wird entwickelt
- mit zwei bis vier Kursleiter(inne)n, in Kombination aus Kita/Schule und Erwachsenenbildung + Kinderbetreuung
- wöchentlich 3 Std. über 8 Wochen, anschließend monatlich 2 Std. FuN-Familienkreis

Fit für die Schule

- in Stadtteilen mit besonderer Bedarfslage für Familien mit Kindern in der Vorklasse und im 1. Schuljahr
- in der jeweiligen Grundschule mit zwei Kursleiter(inne)n und Kinderbetreuung
- 4 x vor den Sommerferien und dann bis Weihnachten wöchentlich 2 Std. und 1 x im Monat für alle Familien über das ganze Jahr
- Eltern lernen, ihre Kinder beim Übergang von der Kindertagesstätte zur Grundschule gut zu begleiten und verbessern die Lernvoraussetzungen ihrer Kinder bereits bei Schulbeginn
- Erziehungskompetenzen und sprachliche und soziale Handlungskompetenzen der Eltern werden gestärkt sowie Schwellenängste gegenüber dem Schulsystem abgebaut und die Bereitschaft

erhöht, sich an schulischen Veranstaltungen aktiv zu beteiligen

Kreativer KiEZ-Familientreff

- im KiEZ für Familien mit Kindern im Alter zwischen 3 und 10 Jahren, die in der Regel schon an anderen Kursen im KiEZ Schelmengraben teilgenommen haben
 - wöchentlich 2 Std. über das ganze Jahr für zwei Kursleiter(innen)
 - bei gemeinsamen kreativen Aktivitäten (Malen, Basteln, Kochen, Backen, Wohnraumgestaltung, Geschichtenerzählen, Singen, Spielen) intensivieren Eltern den Kontakt zu ihren Kindern
- es werden Situationen geschaffen, die den Austausch unter Eltern erleichtern, wobei interkulturelle Aspekte, familiäre Voraussetzungen und Interessen besonders berücksichtigt werden

Unsere Angebote finden in der Regel in den evangelischen Kirchengemeinden statt. Sie werden von den Eltern und Kindern gut angenommen. Mittlerweile werden wir von vielen Eltern drauf angesprochen, wobei sie meist durch Eltern informiert wurden, die bereits in den Angeboten oder im Elterncafé waren. Wie in jedem Familienzentrum ist das Elterncafé auch bei uns der zentrale Ort für Kommunikation und Begegnung.

Unsere Perspektive

Dass wir mit unseren Angeboten in der „zielgruppenorientierten Elternbildung“ von Jahr zu Jahr mehr Eltern erreichen, steht dem Rückgang von Teilnehmenden in den Kursen für Eltern vor der Geburt und für Eltern und Kinder unter drei Jahren gegenüber. Mit diesen Veränderungen befassen wir uns seit gut vier Jahren, und wir sind zu der Überzeugung gelangt, dass das, was Familienbildung bietet, nach wie vor eine gute Basis schafft, damit Eltern aller Milieus ein gelingendes Familienleben gestalten können. Im Austausch mit Kolleginnen und Kollegen und unter Einbeziehung aktueller Veröffentlichungen sind wir dabei, neue Formate für Familien mit Kindern unter drei Jahren zu konzipieren, etwa unter stärkerem Einbezug von Expert(inn)en für Kinder im ersten Lebensjahr.

EEB Kultur und Zivilgesellschaft

Kulturelle Bildung für Menschen mit Behinderung

Es ist ein Genuss, darin zu blättern. 130 junge Erwachsene mit Behinderung haben 2013 zum Thema „Genuss“ für ein neu entwickeltes Magazin getextet, gemalt und gedichtet. Dazu traf sich ein zwölköpfiges Redaktionsteam in Dresden, um eigene Texte zu bearbeiten, aber auch die Werke zu sichten, die in Werkstätten für Menschen mit Behinderung entstanden waren. Ins Leben gerufen und geleitet wurde das Pilotprojekt (ein sachsenweites Magazin von Menschen mit Behinderung) von Kathleen Roth. Die Diplom-Sozialpädagogin und Ergotherapeutin besuchte gemeinsam mit ihrer Mitstreiterin Franziska Weiske, Diplom-Bühnenbildnerin und Ergotherapeutin, 15 Einrichtungen und traf auf offene Türen. 2014 geht es zum Thema „Zukunft“ in ähnlicher Weise weiter, nun mit weiteren Beteiligten. Wunsch ist es, dass sich nach und nach genügend Abonnenten für die Themenhefte finden.

Die Kooperation mit dem Staatsschauspiel Dresden macht ein weiteres Projekt möglich. *Seit 2009 arbeitet der „Club der anders Begabten“ mit ca. 20 Menschen mit Behinderung kontinuierlich auf den Brettern, die die Welt bedeuten.* „Das Katzenhaus“ von Samuil Marschak war 2013 Grundlage für die Erarbeitung eines abendfüllenden Theaterstückes. Die Spielerinnen und Spieler sind Partner bei der Entstehung der Texte, Lieder und Musik. Für die Leiterinnen ist es eine Herausforderung bis zum fertigen Bühnenstück. Ehe alle ihre Rolle gefunden haben, heißt es gewohntes Verhalten abzulegen, sich freizuspielen, zu improvisieren und gemeinsam Szenen zu entwickeln. Jacqueline Hamann, diplomierte Bühnenbildnerin und Kunsttherapeutin, und Silke Schmidt, Diplom-Theater- und Tanzpädagogin, greifen auf ihre langjährigen Erfahrungen in der Theaterarbeit zurück.

Künstlerische Projekte dieser Art gibt es unter dem Dach der Evangelischen Erwachsenenbildung Sachsen nun schon seit vielen Jahren. 2009 wurde eins von ihnen mit dem 3. Platz des „Innovationspreises Weiterbildung“ des Sächsischen Staatsministeriums für Kultus ausgezeichnet. Seitdem besteht auch die Kooperation mit der Bürgerbühne des Staatsschauspiels Dresden. Stücke zu literarischen Vorlagen wie „Hamlet“ und „Die Schöne und das Biest“ oder selbst gewählten Themen wurden von Menschen mit Behinderungen auf die Bühne gebracht. Aber nicht nur die schauspielerische Arbeit stand im Vordergrund der Projekte. Parallel arbeitende Gruppen illustrierten und texteten und stellten ihre gedruckten Werke in Lesungen vor. Die pädagogische und

künstlerische Arbeit mit den Teilnehmenden wird seit 2006 durch Förderungen der sächsischen Ministerien ermöglicht (siehe Infokasten).

Wie läuft die Arbeit am Magazin? Für die Themenhefte bildet sich jeweils eine Redaktionsgruppe. Die Teilnehmenden finden gemeinsam die Überschrift des nächsten Heftes und arbeiten dazu thematisch und künstlerisch. Im Projektantrag ist u. a. formuliert, dass die Autorinnen und Autoren bestärkt werden sollen, ihre eigenen Ausdrucksformen zu finden und weiterzuentwickeln. Die Gruppe arbeitet an den nach und nach entstehenden Texten, es wird verworfen und gefeilt. Andere zeichnen dazu. Oft geht es dabei um große Themen wie Liebe, Gerechtigkeit und Weltfrieden.

„Es ist mutig, sich mit den eigenen Entwürfen dem Feedback der anderen Teilnehmenden zu stellen und das eigene Werk schätzen zu lernen“, sagt Kathleen Roth. Gemeinsam wird um die besten Texte und Bilder gerungen. Dieses als soziales Lernen zu begreifen und zu fördern, ist Anliegen der Projektleiterinnen. Es bedeutet, unmittelbar an den individuellen Fähigkeiten der Einzelnen anzuknüpfen. „Ich war stolz!“ So wie Pierre Zinke haben es die anderen ebenfalls erlebt, als Freunde und Eltern das erste Magazin in den Händen hielten.

Für das Theater heißt es 2014, sich an das große Thema „Abschied“ zu wagen. Es ist ein sehr persönliches Thema, die Annäherung an eigene Erfahrungen, begleitet von Weinen und Lachen. Die theaterpädagogische Arbeit nimmt diesen Faden auf – die Akteure beginnen zu spielen und zu improvisieren. „Ich erlebe eine große Ehrlichkeit im Umgang mit sich selbst. Einige der Spieler sind bereits seit Beginn der Theaterprojekte dabei, sie werden immer selbstsicherer.“ So beschreibt Jacqueline Hamann die Entwicklungsschritte der Teilnehmenden.

Einer der Spieler wird mit 26 Jahren von zu Hause weg- und in die erste Wohngemeinschaft ziehen, gemeinsam mit einem „Schauspielkollegen“. Nicht nur Vorfreude und Aufbruchsstimmung begleiten diese Zeit. Was von seinen Ängsten und Hoffnungen wird davon auf die Bühne kommen?

Sabine Schmerschneider



Ev. Erwachsenenbildung
Sachsen
E-Mail: schmerschneider@
eeb-sachsen.de



Der Umgang mit Tusche oder Druckerfarbe will erst einmal erlernt sein, ehe die großen gestalterischen Aufgaben anstehen.

„Wie verlässt das Publikum eine Vorstellung, die so ganz anders daherkommt?“, frage ich Jacqueline Hamann. Sie ist überzeugt, dass hier mancher Gast sein Bild von Menschen mit Behinderungen revidieren muss. Die Spielerinnen und Spieler öffnen den Blick des Publikums und überzeugen auf der Bühne mit ihren künstlerischen Fähigkeiten und großen Begabungen, ihrer Ausdrucksstärke, Willenskraft, Authentizität und Persönlichkeit.

Es ist auch das Miterleben der unbändigen Freude am Ende der Vorstellung, wenn der Applaus tost, der den Spielern eine der schönsten Bestätigungen für ihre Leistungen gibt.

Was aber haben diese Ideen unter dem Dach der Erwachsenenbildung zu tun? Diese Frage ist schnell beantwortet, wenn man im Heft „Genuss“ blättert, das Redaktionsteam befragt oder mit dem „Personal“ des Theaterstücks sowie den Projektleiterinnen spricht.

Die Angebote gehen über künstlerisches Tun weit hinaus. „... dass man rauskommt aus sich selber“, sagt eine Spielerin des Stücks „Katzenhaus“. Das wird von den meisten der Teilnehmenden so beschrieben: Sie fassen Mut zur eigenen Person. Sie lernen, ihre Ansichten zu vertreten. Es geht um lebenspraktische Fragen und sinnstiftende Gestaltung der eigenen Zeit. Es geht um das Leben im Hier und Jetzt und um die Frage, wie es weitergeht im persönlichen Leben.

Es werden neue Potenziale geweckt, weil es einen Raum dafür gibt. „Sich selbst neu entdecken.“ Jacqueline Hamann beschreibt es als ein Lernen für die Kunst und den Alltag, der oftmals auch geprägt ist von disziplinierten Verhaltensmustern. „Du hast das Recht, dich zu zeigen, und es ist wichtig, was du sagst“, ist eine Maxime für die Arbeit in beiden Projekten.

Nicht nur die Ziele beider Projekte – Magazin oder Theaterstück fertig zu präsentieren – werden verfolgt. Die Arbeit an der eigenen Person und den Themen ist immer wieder zentral. So befassten sich die Magazinautorinnen und -autoren beim Thema

„Genuss“ auch mit „Sucht“. Unter diesem Titel lockte das Deutsche Hygienemuseum Dresden zu einer Ausstellung und die Gruppe zur Auseinandersetzung mit diesem spannenden Thema.

„Die Weiterbildung geht auch dann weiter, wenn das Heft fertig ist: nämlich dann, wenn die Leserinnen und Leser anfangen, im Heft zu lesen“, sagt Kathleen Roth. „Dann tauchen sie ein in die Texte und Bilder, letztlich in das Denken und Fühlen der Zeitschriftenmacher.“ Sie hat in Gesprächen mit Verantwortlichen in den Werkstätten für Behinderung festgestellt, dass manche Begabung bisher unerkannt war.

Was lehren uns diese Projekte? Alle Beteiligten sind Lernende. Es ist ein Prozess mit immer neuen Einsichten, weil alle bereit sind, sich gegenseitig wahrzunehmen und wertzuschätzen. Alle gehen das Wagnis des Suchens nach individuellen Wegen ein, ob in der Redaktions- oder in der Probenarbeit.

Kunst- und Theaterprojekte mit Menschen mit Behinderung

Trägerin: Evangelische Erwachsenenbildung Sachsen in Kooperation mit dem Staatsschauspiel Dresden/Bürgerbühne und dem Werkstattatelier „farbwerk“

2013 „Das Katzenhaus“ von Samuil Marschak
2014 „Sag zum Abschied leise Servus“

Gründung eines Magazins für Bildung, Kultur und Kommunikation von Menschen mit Behinderung

Trägerin: Evangelische Erwachsenenbildung Sachsen in Kooperation mit dem Ambulanten Behindertenzentrum Dresden

2013 Magazin „Genuss“
2014 Magazin und Zeichentrickfilm „Zukunft“

Förderungen:
Sächsisches Staatsministerium für Kultus
Sächsisches Staatsministerium für Soziales
Aktion Mensch
Private Spenden